

Pumps sind unpraktische Schuhe, aber Andrea Bremicker ist das egal. Sie balanciert über den Kies in ihrer Einfahrt. Wenn es nach ihrer Familie ginge, würde sie wohl keine Pumps tragen, keine enge weiße Hose, keine Bluse mit Ausschnitt. Eigentlich trägt sie inzwischen den Nachnamen ihres Ehemannes, aber in der Zeitung möchte sie mit ihrem Mädchennamen genannt werden: Bremicker. Sie stammt aus einer streng christlichen Unternehmerfamilie, das hat ihr Leben bestimmt, das private, das berufliche. Das bestimmt es bis heute.

Bei vielen deutschen Mittelständlern sagen die Patriarchen, wo es langgeht. Wolfgang Grupp bei Trigema, Klaus-Michael Kühne von Kühne + Nagel, Theo Müller von der Unternehmensgruppe Theo Müller. Meist ist das konservative Tradition, eher selten ist der Grund dafür christlicher Fundamentalismus. Bei Andrea Bremicker ist es Letzteres. Das Unternehmen ihrer Familie ist die Abus August Bremicker Söhne KG, ein Weltmarktführer in der Sicherheitstechnik. Fast jeder Deutsche hat wohl ein Vorhängeschloss mit den vier dicken Buchstaben des Abus-Logos zu Hause. Die Gründerfamilie hängt der Brüderbewegung an, einer evangelikalen Glaubensgemeinschaft. Nach dem Gebot dieses Glaubens seien Erbverzichtsverträge für Frauen bei Abus seit Jahrzehnten üblich, sagt jemand, der die Firma sehr gut kennt.

Andrea Bremicker sieht das nicht ein. Die Ungerechtigkeit, die der christliche Dreiklang aus Kirche, Kinder, Küche für ihr Leben bedeutete, hat sie jahrzehntelang umgetrieben. Sie ist jetzt 62 Jahre alt und hat sich vorgenommen, dass sich etwas ändern soll. Sie lebt in der Schweiz, in einem Bauernhaus hoch oben an einem bewaldeten Hang. Vom Eingang aus sieht man den Neuenburgersee, das Wasser schimmert in der Morgensonne. „Sie haben doch keine Angst vor Hunden, oder?“ Weil die Polizei im Notfall recht lang hierher braucht, kümmern sich Andrea Bremicker und ihr Mann selbst um ihre Sicherheit. Nicht mit Abus-Schlössern, sondern mit Alarmanlagen und drei muskulösen Hunden, Rhodesian Ridgebacks. In Südafrika werden mit ihnen Löwen gejagt.

Dass die strenge Frömmigkeit für sie als Frau strenge Grenzen bedeutet, verstand sie erst später

Auf der windgeschützten Terrasse hinter dem Haus erzählt Andrea Bremicker, wogegen sie sich auflehnen will. Sie ist vorsichtig, spricht nie böse über ihre Familie. Um die geht es ihr nicht. Sondern um von Männern dominierte Strukturen, in denen Frauen sich unterordnen sollen, weil Gott es angeblich so will. „Ich wollte mich nie von der Familie lösen“, sagt Bremicker, „aber von den negativen Einflüssen auf mein Leben schon.“ Die zwei Ebenen lassen sich in einer konservativ-christlichen Welt kaum voneinander trennen, weil der Glaube alles unter sich vereint. Familie, Privatleben, Berufsleben.

Dass die strenge Frömmigkeit für sie als Frau vor allem strenge Grenzen bedeutet, habe sie erst spät verstanden, sagt Andrea Bremicker, erst in den Achtzigerjahren.

Es fing an mit einem Termin am 25. Juni 1983. Der Vater hatte seine Kinder zu einem Treffen gebeten, drei Töchter, einen Sohn. Sie sollten einen „Familienvertrag“ unterschreiben, so habe er es genannt. Gemeinsam hätten sie am Tisch in der Villa in Rehe im Westerwald gesessen. Andrea Bremicker erinnert sich, dass ihnen der Vertrag vorgelesen worden sei. „Ich habe es zwar gehört, aber in dieser Situation nicht sofort verstanden, was das bedeutet“, sagt sie, „wir hatten Vertrauen in unseren Vater.“ Sie unterschrieb. Es war ein Erbverzichtvertrag, in dem stand: „Die Töchter scheiden im Falle des Todes ihrer Väter nach den Bedingungen des Gesellschaftsvertrages aus der Gesellschaft aus.“

Fünf Jahre später starb der Vater, im Alter von 59 Jahren. In seinem Testament hatte er beschrieben, wie die Erbfolge aussehen soll: Sein Sohn sollte Unternehmensnachfolger sein, und der sollte wiederum seine Söhne bevorzugen. Alles offenbar gemäß dem Gesellschaftsvertrag. Als Ausgleich bekam Andrea Bremicker 400 000 Mark, gebunden an einen Immobilienkauf. Das und ein Schenkungsverprechen über 225 000 Mark waren ihr Erbe.

In den Jahrzehnten danach erhielt sie immer wieder zusätzliche Schenkungen, mal 5000 Mark, mal 50 000 Euro. Sie kamen meist direkt von der Abus KG, oft zu Weihnachten. Freiwillig und ohne Ansprüche, wie die Firmenchefs in Briefen betonten. Als ihre eigene kleine Firma Hilfe brauchte, stellte Bremickers Bruder den nötigen Betrag zur Verfügung. Über die Jahre kam so vielleicht eine Million Euro zusammen. Davon kann man gut leben, das sei ihr bewusst. Aber es reicht ihr nicht.

Wenn es in Unternehmerfamilien ums Erbe geht, geht es nicht nur um Geld, sondern auch um Macht. Es klingt romantisch, den Besitz von Generation zu Generation zu mehrten und weiterzugeben, dabei ist es einfach nur Kapitalismus. Wer Ungerechtigkeiten beseitigen will, tut das auch mit kapitalistischen Argumenten.

Andrea Bremicker sagt: Vergleiche sie ihr Erbe und die Zahlungen mit dem, was ihr Bruder und die anderen Gesellschafter an Geld und Einflussmöglichkeiten bekommen hätten, stünde das in keinem Verhältnis. Gerechtigkeit zwischen den Geschwistern bedeutet auch: Welche Rolle haben Töchter im Unternehmen? Sie durfte nie Gesellschafterin werden, und auch sonst steht im Handelsregister seit Jahrzehnten keine einzige Frau, die diese Rolle bei der Abus KG dauerhaft ausgeübt hat.

In Deutschland gibt es klare Vorgaben, wie das Zusammenleben der Geschlechter aussehen soll. Im Grundgesetz steht: „Männer und Frauen sind gleichberechtigt.“



Abus-Schlösser kennt fast jeder, dass die Gründerfamilie der Brüderbewegung anhängt, einer evangelikalen Glaubensgemeinschaft, ist weniger bekannt. FOTO: OH, BEARBEITUNG: SZ

Unter Männern

Das Unternehmen Abus baut Schlösser, und das sehr erfolgreich. Aber es ist Tradition, dass Frauen in der Firmenspitze nichts zu sagen haben, weil Gott es angeblich so will. Besuch bei Andrea Bremicker, die mitreden will

VON VALENTIN DORNIS

Und weiter: „Niemand darf wegen seines Geschlechtes (...) benachteiligt oder bevorzugt werden.“ Doch wenn über Jahrzehnte, wohl aus religiösen Gründen, nur Männer Gesellschafter eines Unternehmens werden dürfen, kann das im Einklang mit diesen Verfassungswerten stehen? Solche und andere Fragen zur Rolle der Frau, zur Erbschaftsregelungen und christlichen Einstellungen wollen das Unternehmen, seine Vertreter und befragte Familienmitglieder nicht beantworten.

Andrea Bremickers Anwalt Bertram Böhm ist überzeugt davon, dass das Testament „im Gesamtkontext des Gleichbehandlungsgrundsatzes“ im Grundgesetz anfechtbar und der Erbverzicht „sittenwidrig“ sein könnte. Welche konkreten rechtlichen Schritte sie planen, haben der auf Erbrecht spezialisierte Anwalt und seine Mandantin noch nicht festgelegt.

Gesellschafter einer Kommanditgesellschaft (KG) profitieren oft von Ausschüttungen. Aber sie haften auch, je nach Rolle, teilweise oder komplett mit ihrem Privatvermögen für das Unternehmen. Für Andrea Bremicker kein Hindernis: „Ich will einfach gleich behandelt werden wie meine männlichen Verwandten.“ Und: „Es hat einen bitteren Beigeschmack, dass wir Frauen aus dem Unternehmen herausgehalten werden.“ Sie appellierte immer wieder an die Firma, tritt mit der Mutter, den Geschwistern, den Geschäftsführern der Firma. Häufig habe sie gehört, sie solle sich nicht beschweren, sagt Andrea Bremicker. Schließlich habe sie ja Geld bekommen.

In den vergangenen Jahrzehnten hat sich die Rolle der Frau in der Wirtschaft stark verändert – zum Positiven. „Die klassische, offene Diskriminierung von Frauen wird weniger“, sagt Nadine Kammerlander am Telefon. Die Professorin leitet den Lehrstuhl für Familienunternehmen an der WHU Otto Beisheim School of Management in Rheinland-Pfalz. Was sie aber auch sagt: Die Formen der Ungleichbehandlung hätten sich weiterentwickelt. Benevolenter Sexismus tarne die Herabwür-

digung. „Man sagt zum Beispiel: Ich möchte meine Tochter vor den Bürden der Geschäftsleitung schützen.“ Das sei immer noch diskriminierend, aber schöner verpackt. Warum muss der Sohn denn nicht geschützt werden?

Ein ehemaliges Mitglied sagt: Es zählte immer erst, was in der Bibel steht, dann kamen die Gesetze

Ähnlich sei es, wenn Töchter statt Unternehmensanteilen eine Immobilie oder andere Sachwerte erben. „Diese Ungerechtigkeit ist nicht so leicht zu greifen. Denn es wird immer das Gegenargument geben: Aber du hast doch auch etwas bekommen.“ Untersuchungen würden außerdem zei-

gen, dass Frauen häufiger in Unternehmen das Nachsehen haben, bei denen traditionelle Werte und Religion wichtig sind.

Doch wo ist die Grenze zwischen traditionell, konservativ und fundamentalistisch, christlich? Die Definitionen, wann Glaube fundamentalistisch genannt werden kann, sind unterschiedlich. Grundsätzlich bedeutet es, in der Bibel ein unfehlbares Wort Gottes als Fundament für das eigene Leben zu sehen, und Abweichungen davon als Sünde. Wie sich das auf den Alltag auswirkt, ist individuell. Das gilt auch für die Brüderbewegung: Sie ist nicht formal organisiert, die Gemeinden gestalten ihren Alltag unterschiedlich. Es gibt offene, freie Gemeinden und geschlossene, die deutlich strenger sind.

Die Gemeinde in Wetter an der Ruhr, der auch viele der Bremickers angehören,

ist eine geschlossene Versammlung. Ein ehemaliges Mitglied erinnert sich, dass die Bibel immer wörtlich ausgelegt worden sei: „Es zählte immer zuerst, was in der Bibel steht, dann, was in den Gesetzen steht.“ Moderne Medien seien lange als böser Einfluss gesehen worden. Er habe die Gemeinde schließlich verlassen, weil seine Homosexualität nicht akzeptiert worden sei.

Zu diesen Erinnerungen passen Bibelkommentare, die Ernst-August Bremicker veröffentlichte – langjähriger Komplementär von Abus, also ein wichtiger Manager. Er schreibt in dem Text „Spannungsfeld Ehe – Fluch oder Segen“, in der Bibel „verurteilt Gott gleichgeschlechtliche Liebe und damit auch gleichgeschlechtliche Partnerschaften. Sie sind gegen Gottes Wort.“ Zum Umgang mit einem Werteverfall empfiehlt er: „Wenn sich diese Dinge – Unreinheit, böse Lust, Gier, Lustbefriedigung – bei uns breit machen wollen, dann müssen wir sie töten. Töten heißt radikal ausreißen, ihnen den Garaus machen. Mit solchen Dingen kann man nicht spielen, sondern da muss man radikal Schluss machen. TÖTET diese Glieder, sagt uns Gottes Wort.“ Und in dem Text „Männer und Frauen nach Gottes Plan“ schreibt er, die Frau müsse sich ihrem Mann unterordnen, komme was wolle: „So wie die Knechte nicht nur den guten und angenehmen Herren gehorchen sollten, gilt die Aufforderung der Unterordnung der Frau unabhängig von dem Charakter ihres Mannes.“

Die „Sekten Info NRW“ beobachtet in geschlossenen Gemeinden der Brüderbewegung teilweise reaktionäre Wertvorstellungen: „Der Mann steht über der Frau, Homosexualität ist Sünde, Kinder werden in einigen Fällen immer noch gezüchtigt“, sagt ein Berater am Telefon. Die Gemeinden als Sekte zu bezeichnen, sei falsch. Aber: Viele Menschen, die die Brüderbewegung verlassen wollten, hätten außerhalb kaum Freunde, keine Familie, an die sie sich wenden könnten. „Etlliche Mitglieder sind damit überfordert, sich in einer liberalen, pluralen Gesellschaft zurechtzufinden.“

Andrea Bremicker hatte damit nie Probleme. Schon als Mädchen interessierte sie sich für vieles außerhalb der Gemeinde und der Familie, traf sich mit Freundinnen aus der Bauernschaft, wollte ins Ausland. Der Glaube sei immer ein wichtiger Teil ihres Lebens geblieben, sagt sie, auch heute noch sei sie gläubige Christin. Aber: „Den Glauben lebt man im Herzen. Da ist es doch nicht wichtig, ob man in die Kirche geht oder nicht.“ Sie spricht offen über persönliche Dinge, aber nicht naiv. Ein Regelwerk, das ihr als Frau vorschreibt, was sie darf und was nicht? „Das hat für mich nichts mit meinem Glauben zu tun.“

In Wetter an der Ruhr, am Rand des Ruhrgebietes, ist Abus als streng christliches Unternehmen bekannt – und hat einen sehr guten Ruf. Dort wurde das Unternehmen 1924 gegründet, dort hat es auch heute noch seine Zentrale. Es trotzte allen Krisen, wuchs sogar, und blieb trotzdem im Ort. Abus kooperierte mit der ZDF-Sendung „Aktzeichen XY“, sponsert Radrennteams und eine US-Basketballmannschaft. Die Eigentümerfamilie hält sich im Hintergrund. Sie wohnt meist in Häusern, die groß sind, aber nicht protzig.

Abus-Gründer August Bremicker brachte das Unternehmen mit Erfindergeist, Fleiß und Sparsamkeit voran. Seine Bleistifte durften auch dann nicht ersetzt werden, wenn die Fingerkuppen beim Schreiben schon das Papier berührten, so geht die Legende. Seine Erben führten das Geschäft in diesem Geist weiter: zurückhaltend, sparsam, nur mit Eigenmitteln und ohne Kredite. Bisher geht die Strategie auf, Abus hat 3500 Mitarbeiter, arbeitet international und verkauft auch Überwachungsanlagen, Pfeffersprays und Fahrradhelme. Das Vermögen der Eigentümerfamilie wird auf bis zu 300 Millionen Euro geschätzt, offizielle Angaben gibt es nicht.

Sie erinnert sich an Schlösser, in öliges Papier gewickelt. Und an Streits, weil sie einen Pony trug

Gerät ein Abus-Mitarbeiter in finanzielle Schwierigkeiten, hilft das Unternehmen, bestätigen Kenner der Firma. Abus kümmert sich. Alles im Sinne der christlichen Lehre, die das Unternehmen prägt. Es scheint eine Kultur der Nächstenliebe bewahrt zu haben, das hört man im Ort immer wieder. Auf Job-Bewertungsportalen loben Mitarbeiter Abus überschwänglich, nur zur Frage der Gleichberechtigung gibt es auch mal kritische Anmerkungen. Denn die zugewandte Firmenkultur wird innerhalb von christlich-patriarchalischen Strukturen aufrechterhalten, die Ungerechtigkeiten zwischen den Geschlechtern befördern.

Andrea Bremicker spürte das nicht immer. Von ihrer Kindheit und Jugend erzählt sie viel Schönes. Der Vater zog mit der jungen Familie nach Rehe im Westerwald und baute dort einen neuen Abus-Produktionsstandort auf. Einmal im Jahr kamen die Verwandten zu Besuch, erinnert sich Bremicker. Die Jungs spielten Fußball, die Mädchen fuhren auf Rollschuhen durch die Produktionsstraße, zwischen den schweren Maschinen, Richtung Packstube. Stapelweise lagen dort Schlösser herum, in öliges Papier gewickelt. Sie lernte Klavier und Gitarre, spielte bei der Weihnachtsfeier im Abus-Werk Lieder vor. Ihr Vater hatte sich das gewünscht. Wenn er und der Großvater in der Stube saßen und an Entwürfen für neue Schlösser tüftelten, saß Andrea häufig mit am Tisch. Ihr Großvater gab ihr den Spitznamen „Schimmelchen“, wegen ihrer langen, hellen Haare.

Ausgerechnet ihre Frisur sorgte später für Ärger. In Wetter an der Ruhr nennen einige die Frauen der Familie Bremicker „Knötchenfrauen“, weil sie häufig die Haare zu einem strengen Knoten gebunden tragen. Bremicker wollte als junge Erwachsene in die Schweiz ziehen, Französisch lernen. Ihre Eltern waren dagegen. Sie zog trotzdem weg, wenn sie die Familie zu Hause besuchte, wurde sie zurechtgewiesen: Die Kleidung war zu knapp, der Pony geschnitten, erinnert sich Bremicker. „Ich habe zum ersten Mal gesehen, wie man als Studentin lebt, und habe mich natürlich angepasst.“ Doch damit hielt sie sich nicht an die Regeln der Glaubensgemeinschaft.

Manchmal wirkt es, als erzähle Andrea Bremicker von einem anderen Leben, so fremd scheint ihr heute vieles. Sie schaut niemand dann nicht mehr in die Augen, schiebt einen Stapel Dokumente auf dem Terrassentisch hin und her. Sie hat sie über die Jahre gesammelt. Schriftwechsel, Verträge, Kontoauszüge. Auf ihrem Laptop hat sie alles in Ordner sortiert, zusammen mit alten Familienfotos und historischen Abus-Broschüren. All diese Dokumente erzählen zumindest einen Teil ihrer Geschichte. Doch wenn sie selbst erzählt, von ihrer Ausbildung zur Kauffrau, von ihren beruflichen Stationen und den Firmen, die sie mit ihrem zweiten Ehemann gegründet hat, zeigt sie eine weitere Seite.

Als Sprachschülerin stritt sie mit ihrem Lehrer, warum man in der französischen Sprache eine gemischte Gruppe nur in der männlichen Form anspricht. Als Direktionssekretärin konnte sie ein paar Jahre später die Gehaltslisten ihres Arbeitgebers einsehen. „Ich regte mich fürchterlich darüber auf, dass die Männer für die gleiche Arbeit 600 Franken mehr bekamen als die Frauen“, sagt Andrea Bremicker. Es war eine Zeit, in der ihr klar wurde, dass sie nicht mehr so leben wollte, wie ihre Familie es von ihr erwartete.

Aber auf die Frage, ob sie sich als Feministin sehe, reagiert sie, als sei Feministin ein Schimpfwort. Sie wolle nur, dass für alle die gleichen Regeln gelten, sagt sie. Und: „Notfalls gehe ich vor Gericht.“ Für ihr Verständnis von Gerechtigkeit riskiert Andrea Bremicker noch einmal das große Zerwürfnis mit dem Unternehmen. Und auch mit ihrer Familie. Nein, nein, sagt sie, sie glaube an die Versöhnung.



Als der Vater starb, verstand Andrea Bremicker, dass sie und die Schwestern vor Jahren einen Erbverzichtvertrag unterschrieben hatten. FOTO: PRIVAT